

# Br i e g i s c h e s

# W o c h e n b l a t t

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur  
Dr. Döring.

N<sup>o</sup>. 12.

Verleger  
Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 19. März 1839.

## Der Vogel.

Du Knabe dort,  
Am heimlichen Ort,  
Hör' auf dich hinzukauern.  
Du denkst, ich soll mich in mein Nest  
Nur wieder brütend setzen fest;  
Da kannst du lange lanern!

Die Eier hast  
Mir läpplich besetzt  
Mit deinen plumpen Pfoten!  
Nun hauchen sie mich niedrig an,  
Ich hab' recht einen Ekel dran,  
Es war uns so geboten.

Daß, käm' die Brut,  
Du in deinen Hut  
Mir nähmest die Geschichte,  
Und müßten pfeffen Melodein  
All' meine kleine Vögelein,  
Nach deinem Unterrichte.

Mein, wir sind flug-  
Alleine genug,  
Und halten Takt und Pause.  
Mögt tödten unser ganz Geschlecht,  
Der Vogel wird kein Menschenknecht,  
Knab', scheere dich nach Hause!

## Die Jagd ins Blaue.

Es war eines Tages im Oktober des J. 1811 oder 1812, früh zur fünften Morgenstunde, als Herr Chay, ein wohlgesmuther Junggesell und nebenbei einer der vortrefflichsten Musiker des südlichen Frankreichs, in Jägertracht mit Büchse, Tasche und Kappe über die thauigen Hügel vor den Thoren Marseille's, unweit des Meerestades, einherbirschte.

Mit der Jagd hat es nun im südlichen Frankreich eine eigene Bewandniß. Es ist hier ein großer Ueberfluß an Jägern vorhanden und ein großer Mangel an Wild. Zu Marseille ist Jedermann, der nur im Stande ist, ein Gewehr zu tragen, von Gott- und Rechtswegen ein Jäger und geht mit Flinte und Jagdtasche einher. Will er nun wirklich auf die Jagd gehen, so steht er um drei Uhr Morgens auf und marschirt, mit einem halben Duzend Vogelbauer in der Hand, anderthalb oder zwei Stunden weit über Feld bis in den Busch, wo er sich hinter die



Bäume eine Art von Schilderhäuschen hat hinstellen lassen, was sie in der Jägersprache einen Astand nennen. Hier hängt er seine Käfige mit den Vögeln darin, die, seitdem man sie ausstopfte, das Singen ganz und gar verlernt haben, an den Bäumen auf, kriecht in den Astand, ladet seine Flinte, gukt die Sterne an und macht sich allerhand Gedanken. Wenn ihn zu frieren anfängt spaziert er zehn Schritte auf und nieder; zum Zeitvertreib kaut er die grünen Nadeln von den Lerchenbäumen und läßt sich vom Morgenwinde den Dufte von Wiesen und Hügeln zusächeln. Es erheben sich nach einander der Wind, die Dämmerung, die Morgenröthe und die Sonne; der Jäger giebt zu Allen einen geduldigen Zeugen ab. Er lügt aufs Meer hinaus, er verwünscht die Wolken, die ihm mit schlechten Wetter drohen, und wenn die Sonne brennend höher steigt, schmachtet er nach dem kühlen Nordwind von den Bergen her. Um zehn Uhr macht er sich auf den Rückweg und hält seinen Einzug in die Stadt, ganz glücklich und seelenvergnügt, daß er auf der Jagd gewesen ist. Morgen geht's wieder von vorn. Dieses Jagd-Vergnügen kostet dem Jäger nebenbei ein unerschwingliches Geld; es muß viel darauf verwendet werden, wenn man einen guten Astand haben will. Er eignet sich dann und wann der unterhörte Fall, die erstaunenswürdige Fatalität, daß eine wilde Gans, von ihrem Verhängniß getrieben, einem Marseiller Jäger in den Schuß komme, so kostet sie dem Glücklichen, Alles in Allem gerechnet, an die funfshundert Franken. Mein guter Freund, Herr Blanc de Nadas, hat mich einmal mit einer Schüssel Wildpret bewirthet, die ihm schier dreitausend Franken zu stehen kam; darin lagen sechs gebratene Oreo-

lane, von des Wirthes eigner Hand erlegt.

Ein solcher Jäger war nun auch unser Freund Chay; er war bei seiner Jagd mit ganzer Seele u. mit brennendem Eifer, wie man es von einem Süd-Franzosen, der obendrein ein Künstler und ein Junggeselle ist, leicht denken kann. Er schaute nach allen Himmelsgegenden aus und sah, wie gewöhnlich, nichts kommen. Doch nein, eben mußte ihm wohl sein Glückstern am Horizonte aufgehen: denn es kam wirklich ein Vogel geflogen und setzte sich in den Lerchenbusch. Noch war es Nacht, und das kam dem Vogel zu Statten; denn unser Freund mußte sein Auge ungewöhnlich anstrengen, um beim Sternenlicht des großen Bären, der sich drüben nordwärts über die Anhöhe neigte, einen schwarzen Punkt oder Schatten genau zu beobachten, welchen er in dem grünen schimmernden Laubdach sah oder zu sehen glaubte. Er legte die Flinte an, und getraute sich nicht, loszudrücken. Er hatte Recht; denn welcher geschickte Jäger wird auf eine Illusion schießen wollen und einen Knall riskiren, wobei alle etwa wirklich vorhandene Vögel Reißaus nehmen? Ein Marseiller Jäger zumal weiß, wie vorsichtig und rücksichtsvoll man mit solchen raren Gästen umgehen muß. Es wollte gar nicht Morgen werden; Herr Chay zählte die Sterne am Himmel, es waren ihrer just noch dreizehn. Dreizehn, eine böse Zahl; sieben am Wagen, sechs am Orion, außerdem noch ein verlaufener Planet, den es sehr darob zu langweilen schien, daß die Sonne nicht bald kommen wollte.

Endlich doch ließ die Morgenröthe im fernen Osten den blaßrothen Saum ihres Gewandes blicken, und immer höher und immer näher goß sie ihre glänzenden Licht-



streifen, von Hügel zu Hügel von Baum zu Baum, und erreichte endlich auch das Gehölz in welchem unser Freund auf der Lauer stand. Ein Lichtblick stahl sich plötzlich hinauf in den Versteck des gefährdeten Vogels, und der Jäger sah ihn, Kopf und Flügel vom Schein der Morgenröthe übergossen. Da reizte es ihn zum Schuß, die Büchse knallte; nur freilich hatte das Pulver auf dem Zündkraut eine geraume Weile zuvor hübsch gepufft und geknistert, damit der Vogel merken könnte — die Zündhütchen mochten damals noch nicht erfunden sein — auch war es unserem Freunde etwas frostig in den Händen. „Naß, da fällt er!“ rief der Jägermann und lief spornstreichs unter den Baum, worauf der Vogel gefessen hatte. Er hob etliche vermooste Steine und Felsen von der Baumrinde auf, aber nichts weniger als einen Vogel. Nur eine Feder hatte der Flüchtling zwischen den harzigen, spitzigen Nadeln stecken lassen: Herr Chay streckte die Hand danach, um doch einen Ausweis über seinen Fehlschuß zu besitzen, er betrachtete sie mit trübsinnigem Auge und schmerzlich resignirtem Lächeln.

In diesem Augenblicke leuchtete die rosensfingerige Sos recht aus der Schreitelshöhe auf das Knopfloch des Jägers wieder, wo er die Feder als einen Ordensschmuck, als einen ornithologische Trophäe hineingesteckt. „O Himmel!“ rief unser Freund, dem jetzt ein Licht aufging, „es war eine Schalafter! Die Feder ist von einer Schalafter!“ — Nun erschien ihm sein Unglück doppelt groß. Der Verlust war unerseßlich, denn wann kommt so ein Phänomen wieder, wie eine Schalafter! es ist kein gewöhnlicher Vogel; selten, kaum ein Paar Mal im Jahre, läßt er sich sehen, und sein Erscheinen, sein Ver-

schwinden bedeutet immer Etwas. Glücklich, dreimal glücklich der Jäger, der mit einer solchen Beute zur Stadt heimkehrt: er ist ein gewaltiger Jäger vor seines Gleichen, gewaltig wie Nimrod vor dem Herrn.

Da stand der arme Chay und wehklagte: „Es war eine Schalafter!“ laut und leise, in allen Tonarten in der Höhe und in der Tiefe: „Es war eine Schalafter!“ Hätte er sein Violoncell unter den Händen gehabt, er hätte sich zu diesem Thema accompagnirt. Er spähte mit trostlosen Blicken über das weite Gefild, auf das die Sonne bereits mit so hellen und blinkenden Strahlen schien, als wollte sie sich über ihn lustig machen. Kein Laut, kein Leben in dem ganzen weiten Raume, kein einziger Vogel strich unter dem blauen Himmelszelt. Herr Chay lud seine Flinte taktmäßig nach dem Kommando wieder und schlenderte weiter durch das Gehölz, jeden Haufen welker Blätter am Boden störte er mit dem Fuße auf, ob vielleicht eine Schalafter drunter steckte; er reckte seinen Hals und suchte in den höchsten Baumzweigen; wenn die Mücken summten, horchte er auf, wenn eine Wespe vorbeischnürte, sah er sich um, ob es nicht ein Vogel wäre. Dabei ging er keine zwölf Schritte, ohne die Dämmerung, das Flinzenschloß und das trügerische Licht der Sterne von ganzem Herzen zu verwünschen.

„Da ist sie wieder!“ rief er und sprang setwärts. In der That, es war die Schalafter; aus einem Gräserbusch dicht vor des Jägers Füßen war sie aufgescheucht. Die Büchse ging von selbst wie unter Geisterhänden, los, und zwei Lannzapfen fielen vom Baume; der Vogel wiegte sich triumphirend in den Lüften, er schüttelte seine schicksalverkündenden Schwingen, er flog



vom Walde zu Berg, von Berg zu Thal, vom Thal hinüber zur See. Unser Freund war tapfer und rüstig hinterher; er sah nicht rechts, er sah nicht links, der Vogel in den Lüften wies ihm den Pfad. Es mochte etwa acht Uhr des Morgens sein. Die Verfolgung wurde immer interessanter, immer hitziger. Der Jäger wollte von dem Vogel nicht ablassen; der Vogel flog immer tausend Schritte, wie gezählt, setzte sich ruhig auf die Haide und wartete bis der Jäger die Flinte auf ihn anlegte; dann flog er auf und davon. So legten Beide manche Strecke über Hügel und Ebenen zurück; der Jäger suchte seinen Durst an dem wilden Weinlaub zu stillen, das schier trockner war, als seine Rehle. Schon senkte sich hinter den Füßen des Jägers, hinter den Schwingen des Vogels der Abhang der Hügelkette, die von der Kuppe des Pugget bis zum Cap Montredon streicht; die beiden Abenteurer ließen Cassis und La Ciotat zur Rechten und folgten der weiten, langhinstreckten Thalsenkung zwischen Signe und Saint-Eyr; beide waren todmüde. Die Nacht brach ein; das niedliche Dörfchen Saint-Eyr ließ seine abendlichen Lichter durch die Scheiben blinken. Der Hunger, der Durst, die Müdigkeit, alle Erlebnisse des heutigen Tages hatten unserem Freunde org zugesetzt; er trat in die Thür des Wirthshauses zum schwarzen Adler, wo man zu Fuß und zu Ross einkehren kann, und legte die Büchse aus der Hand. Wo die Schalaster ihr Nachtquartier gefunden, wer kanns wissen!

Für einen Fußgänger ist die Nachtherberge der wahre Vorschmack des Paradieses. Herr Chay ließ sich ein schmackhaftes Abendbrodt vorsetzen, — es war eigentlich sein Frühstück, Mittag- und Abend-

brodt, Alles in Einem, — darauf legte er sich wohlgesättigt und wohlgemuth in das weiche Bett und that einen köstlichen Schlaf mit schönen Träumen; er griff die Schalaster mit beiden Händen.

Früh mit dem Morgenroth war er schon wieder auf den Beinen, nach löblicher Waidmannsstreke; denn für den Jäger vor Allen hat Morgenstunde Gold im Mund. Er wollte den Rückzug nach Marseille antreten; zuvor sendete er noch einen sehnächtigen Blick und Seufzer nach den gebenedeiten Gefilden des Dorfes Le Castellet, wo der unerreichbare Vogel, allem Vermuthen nach, sich zur Nachtruhe niedergelassen. Unser Freund schlenderte unter solchen Gedanken längs einer halb eingestürzten Gartenmauer, die über und über gar schön bekleidet war mit dem laube wildwachsender Feigenbeersträucher. Er stieß zum Spiel mit dem Flintenschafte in die Blätter und murmelte mit den Lippen dazu allerhand Rrrrrr und Brrrrr nach Jägermanier. Da erhebt sich mit Flügel Schlag und ängstlichem Geschrei der Vogel, die Schalaster, und flattert auf in den kühlen Morgenwind. Hinterher ging die Flinte los, gleichfalls in den Wind, und der Jäger stieße und stolperte über Gartenmauer und Weinberg, dem Rauch, der Kugel und dem Vogel nach. Er vergaß der Heimkehr. Von Station zu Station lockte ihn der Flüchtling, von Thal zu Thal, abermals den ganzen Tag, und mit dem Abend erreichte der Jäger Hyères, das kleine freundliche Hyères in seiner von Orangen durchdufteten Thalbüsch.

Es war das erste Mal in seinem Leben, daß unser Freund nach Hyères kam; er liebte die Orangen und ihren Blüthenduft über Alles; darum versuchte er noch spät am Abende, vor Schlafengehen, einen



Spaziergang nach dem anmuthigen Hesperidengarten, der Herrn Filhe zugehört. Die Büchse unterm Arm, schlenderte er seines Weges und wiegte die Schultern so wohlgefällig, wie der schmuckste Jäger in der ganzen Provence. Das Vollmonde-licht spielte und glitzerte um die Kronen der Stechpalmen, so hell und freundlich, wie es in Paris die Mittagssonne auf den Baumwipfeln der Boulevards nicht gleich thut. Unser jagdblustiger Musikus trug, so wie alle Kinder des Südens, ohne daß er's selbst recht wußte, einen reichen Schatz von Poesie im Gemüthe. Er gab sich ganz und gar der süßen Lust des Unblickes hin, er versank in ein still, behagliches, weiches Träumen; der Seewind säthelte ihm lau und schmeichelnd in's Gesicht und tränkte seinen Athem mit dem würzigen, berausenden Dufte von Myrthen und Orangen. Ach! sprach unser Freund bei sich: was gab ich drum, wenn ich mein Violoncell hier hätte! ich möchte gleich das Lied aus Joseph in Egypten spielen: O heimatliche Fluren!

Etwas glänzendes fiel dem Sehnsüchtigen während dieser Reflexion ins Auge, er trat einen Schritt seitwärts; es war eine Pflanze, die an der Gartenmauer wuchs, ein Feigenbeerstrauch; die Rehrseite der Blätter blinkte im Mondenlichte mit mattem Silberglanze. Der entzückte Wanderer trat näher und bückte sich mit dem ganzen Leibe, wie ein Fragezeichen über das lauschende Pflänzchen; das rauschte leise zur Antwort und streichelte ihm mit den Blättern übers Gesicht. Der Waidmann aber achtete der Liebfosung nicht, er hatte etwas Anderes gesehen. Er richtete sich empor ferkengrade, wie ein Ausrufungszeichen, nahm die Büchse, lud und schlug sie drohend an. Fünf Schritte von

ihm, auf einem dürren, blattlosen, hervorspringenden Zweige, da saß ein Vogel, säthelte mit den Flügeln, badete die Brust, schüttelte sich bis in jede Federspitze vor Behagen in der frischen Nachtlust. Es war die Schalafter.

(Die Fortsetzung folgt.)

### An einen blinden Flötenspieler.

Dir erhellst den dunklen Tag des Lebens  
die Muse,  
Bringend ihr süßes Geschenk, kam sie, die  
Flör' in der Hand:  
Uns erregt dein Lied die dunklen Tiefen der  
Seele,  
Und die ahnende wagt auf des Unendlichen  
Meer.

### Aus dem Leben Joachim Murats.

Um Mitternacht, wenn im Salon der Gräfin Lipona in Florenz die Töne des Pianeforte verstummten, zogen sich auch die meisten Gäste zurück, und nur die vertrauesten Freunde der Frau vom Hause blieben noch im Palaste Grifoni. Diese plauderten dann über die Neuigkeiten des Tages, theilten sich gegenseitig interessante Begebenheiten mit, und erst gegen Morgen trennte sich gewöhnlich der kleine Kreis von Auserwählten. Es lag ein unbeschreiblicher Reiz in solchen Nachtwachen: der Saal war noch vom Konzert oder Ball in Unordnung, aber die Tänzer und Künstler waren verschwunden; die Lampen brannten düster, die Partituren lagen auf den Notenpulten zerstreut; um jeden der verlassenen Spieltische standen noch die vier leeren Sessel, und den Tönen der



läutesten Freude folgte jetzt eine ruhige, aber um so anziehendere Familien-Unterhaltung. Man reichte Thee und Waffeln herum, welche die Form des Wappens der ehemaligen Königin von Neapel hatten und von dem unsterblichen Koch der Mad. Dubarry so kunstreich gebildet waren. Keiner der Theilnehmer an diesen köstlichen Morgen-Solreen dachte wohl an den Schlaf. „Ich bedarf nur drei Stunden Schlummers“, pflegte die Gräfin von Lipona zu sagen; „daß ist eine gute Gewohnheit, die ich meinem Bruder, dem Kaiser verdanke.“ Ihre Freunde waren stolz auf die Auszeichnung, die Nächte mit ihr verplaudern zu dürfen, und oft, wenn sie den Pallast verließen, sahen sie den Wiederschein der Morgenröthe auf dem Dome San Spirito.

Die Gräfin Liponi erzählte uns oft interessante Begebenheiten und Anekdoten mit jener leichten Italienisch-Französischen Grazie, die sie niemals verließ. Die berühmte Frau hatte so viele Dramen, so viele Festlichkeiten und so viele Unglücksfälle erlebt, daß es ihr niemals an Stoff fehlte, wenn sie zu unserer Unterhaltung durch die Mittheilung merkwürdiger Erlebnisse etwas beitragen wollte. Eines Nachts drängte sich der Kreis der Ausgewählten dicht um den Lehnstuhl der Gräfin, denn sie hatte versprochen, heute einen Zug aus Murat's Leben mitzutheilen, der bis jetzt weder gedruckt, noch bekannt war. Ihre Stimme zitterte, als sie uns diese Worte sagte; sie schien bewegt, und ihre schönen, sonst so ruhigen Gesichtszüge verriethen, daß sie von einer traurigen Erinnerung bestürmt werde. Nach einer langen Pause fing sie an:

„Zur Zeit da Italien noch Französisch war, brach in einem unserer Regimenter,

das in Livorno in Garnison lag, ein Aufbruch aus; die Sache war sehr ernst und viel mehr als eine gewöhnliche Soldaten-Emeute. Als der Kaiser Nachricht davon erhielt, war er außerordentlich aufgebracht; er schwor, die Unruhmäcker streng zu bestrafen, und Joachim wurde beauftragt, das Urtheil über das pflichtvergessene Regiment zu vollstrecken. Die Befehle des Kaisers waren furchtbar und unwiderruflich: es war von keinem Kriegsgericht, sondern nur von unverzüglichen Executionen die Rede.

Als Joachim in Livorno angekommen war, ließ er das ganze Regiment auf dem Waffenplatz zusammentreffen und kündigte den Soldaten an, daß er von dem Kaiser den Auftrag erhalten habe, sie zu strafen, und daß er strafen werde! Die Energie seiner Worte, die drohenden Bewegungen, mit denen er sie begleitete, besonders aber die Gewalt seines Namens, machten auf die rebellischen Truppen einen tiefen Eindruck: die Soldaten warfen sich ihm zu Füßen und baten demüthig um Gnade. Joachim wurde gerührt; aber er mußte die Befehle des Kaisers vollziehen und bezwang seine innere Bewegung; sein Gesicht blieb streng wie zuvor, und mit furchterlicher Stimme rief er: „Ich werde immer einen Mann auf zehn erschießen lassen!“ Sie können wohl denken, welche allgemeine Bestürzung diese Worte verursachten; das Regiment, das in der Kaserne gefangen war, schickte mehrere Deputationen an Murat, um seine Gnade zu erbitten; Offiziere und Soldaten schworen, sich in der nächsten Schlacht unter den Augen des Kaisers tödten zu lassen; doch Murat blieb lange, wenigstens dem Anschein nach, unbewegt. Endlich schien er von so vieler Unterwürfigkeit gerührt; aber



da der begangene Fehler zu groß und die Dedre zu ausdrücklich war, um sie ganz zu umgehen, so verlangte er, daß drei Soldaten, die ihm als die Aufwiegler der Truppen bezeichnet wurden, mit ihrem Leben das Verbrechen des Regiments süß nehmen sollten.

(Der Beschluß folgt.)

### Geographische Kenntnisse der Perser.

In der Universal-Geschichte des Persers Raschid Eddin (angefangen 1314) liest man folgende Stelle: „Irlanda (Irland) ist eine Insel mitten im Ocean. Sie hat einen so trefflichen Boden, daß es da weder Ratten noch giftiges Gewürm giebt. Die Bewohner erreichen ein hohes Alter; sie sind rothhaarig, groß, stark und tapfer. Auf dieser Insel giebt es eine Quelle, die ein hineingeworfenes Stück Holz binnen einer Woche in Stein verwandelt. Neben Irland liegt eine größere Insel, Namens Inglicitara (England). Auf derselben befindet sich ein Berg mit zahlreichen Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisen-Gruben. Fruchtbäume giebt es im Ueberflus. Zu den Wundern dieses Landes gehört ein Baum, welcher Vögel erzeugt. Dies geschieht in folgender Art: In der Blüthenzeit sieht man eine Art von Säckchen an dem Baume, und in diesem Säckchen steckt der Vogel mit dem Schnabel. Ist die Frucht reif, so pickt der Vogel selbst sie auf und kommt heraus. Man füttert ihn zwei Jahre, binnen welcher Zeit er die Größe einer Gans oder Ente erreicht. Er ist die gewöhnliche Speise der Bewohner jenes Landes. Auf beiden Inseln giebt es Schaafe, aus deren Wolle man Flor und Scharlachröthe be-

reitet. Der König beider Inseln heißt Schottland.“

### Künstler-Stolz.

David stand in seinem Negligée an der Staffelei, als der Herzog unangemeldet eintrat. Das Sporengerassel der Britischen Offiziere erregte die Aufmerksamkeit des Künstlers: er wandte sich um, und erblickte rothe Uniformen. „Meine Herren,“ sprach er mit leichtem Kopfnicken, „wen habe ich das Vergnügen —“ Der Vorderste unter den Eintretenden sagte: „Ich bin der Herzog von Wellington.“ David wurde Anfangs feuerroth, allein er faßte sich gleich wieder und antwortete mit der größten Kaltblütigkeit: „Mein Herr, was steht zu Ihren Diensten?“ Erstaunt über diesen kalten Empfang versetzte der Herzog: „Ich wünschte einen Künstler von so großer Berühmtheit kennen zu lernen, und da Sie Bonaparte gemalt haben —“ „Sie meinen den Kaiser?“ unterbrach ihn David, indem er seinen alten Helm abnahm, den er während des Malens immer auf dem Kopfe trug. „Ja wohl,“ sagte der Herzog; „ich bin gekommen, um mich von Ihnen portraituren zu lassen.“ David blickte ihn ein paar Augenblicke starr an, und versetzte darauf mit einer Miene, die Verwunderung ausdrückte: „Mein Herr, ich male nur historische Gegenstände.“ „Das weiß ich wohl,“ entgegnete Wellington mit erzwungenem Lächeln, „ich bin kein romantischer Gegenstand; Sie haben mit Ihrem Pinsel das Haupt eines großen Mannes verherrlicht — (hier deutete er auf ein Bildniß Napoleons) ich werde ein Portrait von der Hand eines so gefeierten Künstlers an-



gemessen honoriren." „Mein Herr," versetzte David, „ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich nur historische Gegenstände male; außerdem male ich niemals Engländer." Mit diesen Worten wendete sich der Künstler wieder zu seinem Gemälde, als wäre außer ihm keine Seele im Zimmer gewesen, und der Herzog verließ das Atelier.

### Alte Astronomie.

Herr Paravey sucht darzuthun, daß die Trabant des Jupiter den Chinesen schon vor längerer Zeit bekannt waren und auf ihren Himmelskarten abgebildet wurden, und daß die Bewohner Chinas sich seit den ältesten Zeiten der Fernröhre bedienen hätten.

### Verschiedenheit des Geruchs-Sinnes.

Turner legte die Blume der Iris persica 54 Personen vor, von denen 41 sie für angenehm riechend, 4 für wenig riechend, 8 für geruchlos, und 1 für stinkend erklärten; unter 30 Personen fanden 23 die Anemone nemorosa angenehm riechend und 7 ohne allen Geruch.

### Erinnerungen am 19ten März.

1238 starb zu Crossen Herzog Heinrich I. von Liegnitz, zu Kloster Trebnitz begraben.

1498. Entstehung eines Goldbergwerks zu Grunau bei Hirschberg, das bis 1594 dauerte.

1676. Geb. M. Gottfr. Balthas. Scharf zu Liegnitz, Pastor zu Gölschau, und Pastor Prim. zu Schweidnitz. (Schriftsteller.)

1709. Der Platz zur neuen evangelischen Gnadenkirche zu Freistadt angewiesen.

1773. Stillstand des Zackenflusses bei Hirschberg.

1780. Erbauung der Colonie Gnadenfeld.

### Viersylbige Charade.

Die ersten zwei, mit Falten und mit Zacken versehen, sind zu manichfachen Zwecken bestimmt, zum Klappern, Klingen, Stecken, Hecken,

In schöner Hand auch wohl zum Schabernacken.

Den andern beiden sitzt der Tod im Nacken; Ja, Hercules, das Haupt der alten Recken, Könnt' ihrer hundert in die Tasche stecken, Und dennoch würd' ihm keine Knoche knacken.

Die ersten beiden pflegt man gern zu spicken; Die andern pflegen gern dabeim zu hocken; Das Ganze sollt' am Stricke ziehn u. zucken.

Der Erstern Schwindsucht hehlt man gern den Blicken;

Die Andern lieben Schwindsucht, auch wohl Pocken;

Das Ganze liebt, in Erstere zu gucken.

Auflösung der Räthsel im vorigen Blatte:

1) Sanftmuth. 2) Meiraid.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.